

JENNIFER JANCKE

TRUST

*Ally & Luc*

ME





# Prolog

*Ally*

Wie wäre es mit dem hier?« Via zieht einen schwarzen Fetzen aus ihrem Kleiderschrank, der mal ein Kleid werden wollte. In diesem Fummel würde ich jedenfalls keinen Fuß vor die Tür setzen, und das mache ich auch deutlich, was ihr jedoch nur ein Lachen entlockt. »Ganz locker, Ally, wir finden schon noch etwas Passendes. Aber wenn du mich fragst, ist alles besser als der Albtraum in Rosa, den du da trägst.«

Ich gebe nur einen gequälten Laut von mir und versuche verzweifelt, nicht in den riesigen Spiegel zu blicken, der in Vittorias Zimmer thront.

Meine beste Freundin näht sich die meisten ihrer Klamotten selbst, weshalb es hier aussieht wie in einem Modegeschäft. Bisher fand ich das immer ziemlich cool, aber heute kann ich den Anblick meines Spiegelbilds einfach nicht ertragen. Es sollte einer der schönsten Tage in meinem bisherigen Leben werden, stattdessen hat ihn meine Mom in eine einzige Demütigung verwandelt. Ich weiß gar nicht, ob ich lachen, schreien oder doch besser weinen soll, weil mich die gesamte Schule in diesem Barbie-Kleidchen gesehen hat. Leider war jeder Protest zwecklos.

»Das ist die Abschlussfeier an einer renommierten Privatschule und nicht irgendeiner öffentlichen High School, Alison, da kannst

du nicht einfach so herumlaufen, wie es dir gefällt. Ist die eigentlich bewusst, wer alles anwesend sein wird ...«

Um einer Diskussion zu entgehen, die sowieso damit geendet hätte, dass sie ihren Willen durchsetzt, habe ich nachgegeben. So, wie ich das immer tue. Um ihren anklagenden Blicken und dem gebieterischen Tonfall, in dem immer ein enttäuschter Beiklang mitschwingt, zu entkommen.

Wie schädlich ihr Einfluss für mich ist, habe ich erst durch Vittoria erkannt, leider konnte ich mich gegen Mom bisher nicht behaupten.

Zum Glück habe ich jetzt meinen Abschluss in der Tasche und bin nur noch wenige Wochen hier, bevor mein Studium am Dartmouth College beginnt. Ich werde frei sein. Frei von meiner Mutter und ihren Vorwürfen, ihrem Kontrollzwang und der bitteren Enttäuschung in ihrem Blick, die ich tagtäglich ertragen muss. Frei davon, mir mein Leben von ihr vorschreiben zu lassen. Einziger Wermutstropfen sind die Menschen, die ich zurücklassen werde.

Jessica und Louisa, meine älteren Schwestern, die beinahe ebenso unter Moms Attacken leiden wie ich selbst. Meinen Vater, der immer an mich glaubt und mir Geld auf mein Konto überweist, damit ich die Studiengebühren und alles andere bezahlen kann, obwohl meine Mutter gar nicht glücklich darüber ist. Würde es nach mir gehen, hätte sie mir jede finanzielle Unterstützung verwehrt, weil ich es gewagt habe, ihr den Rücken zu kehren und mich gegen ein Wirtschaftsstudium entschieden habe. Aber vor allem Via, die hier in New York bleiben wird, um an der Parsons School of Design zu studieren.

So lange haben wir davon geträumt, was wir nach unserem Abschluss machen werden, und jetzt ist es endlich so weit! Wir werden unsere Träume leben und obwohl wir nicht in der gleichen Stadt wohnen, nicht einmal im gleichen Bundesstaat, wird es so sein, als wäre Via immer an meiner Seite.

Seufzend stehe ich auf, schlüpfte aus diesem Kleid, in dem ich mir wie eine Disney-Prinzessin vorkomme, und starre nachdenklich auf die vielen Klamotten, die sich überall in Vittorias Zimmer verteilen. Die meisten Kleider sind schwarz, einige haben blutrote Elemente, aber keines davon sagt mir wirklich zu. Was das angeht, haben wir eindeutig einen anderen Geschmack. Via sieht in allem toll aus, auch

in ihrem dunklen, rückenfreien Cocktailkleid, das sie sich für heute Abend ausgesucht hat und ihr bis zu den Knien reicht. Dazu der dunkelrote Lippenstift und ein wenig Mascara und sie wirkt wie Diana, die römische Göttin der Jagd. Ihre Haare fallen in sanften Wellen bis auf ihre Taille hinab, umrahmen ihr hübsches Gesicht, dessen olivfarbenen Teint ich schon immer beneidet habe.

Zu mir dagegen passen helle Farben besser, Pastelltöne oder kühlere Nuancen, die meine grünen Augen und blonden Haare hervorheben. Nur nichts, was meine blasser Haut betont, sonst sehe ich aus wie eine Porzellanpuppe – oder eine wandelnde Tote. Zumindest sagt mir Via das immer wieder, wenn wir zusammen shoppen gehen. Leider gibt es in meinem Schrank ziemlich viele Kleider in Rosa und Pink. Meine Mutter ist der Meinung, dadurch würde ich elegant und mädchenhaft wirken, also genau so, wie sie mich haben will und so füge ich mich ihr immer dann, wenn sie uns zu einer Gala oder Wohltätigkeitsveranstaltung schleift. Nur bin ich keine Prinzessin und erst recht nicht diese Art von Mädchen, die auf solchen Firlefanz steht.

Ich trage gern Jeans und Turnschuhe, ich gehe gern im Central Park spazieren und kann einem Stück Kuchen nicht widerstehen. Ich möchte jeden Hund streicheln, dem ich begegne, und finde es nicht so wild, wenn er mich mit dreckigen Pfoten anspringt. Ich mag es, durch den Regen zu tanzen, dabei Musik zu hören und lauthals mitzusingen, selbst wenn ich von anderen schief angesehen werde. Ich will frei sein und meine eigenen Entscheidungen treffen, aber ich weiß auch, dass ich das nicht kann, solange Mom in meiner Nähe ist.

Weil mich jedes ihrer kritischen Worte bis ins Mark trifft, weil es mich zerstört, dass ich so eine Enttäuschung für sie bin, und weil ich es nicht aushalte, von ihr niemals einen Funken Zuneigung zu bekommen. Und ich bin es leid, darum zu betteln. Um ihre Aufmerksamkeit, ihr Wohlwollen.

»Glaubst du, wir finden noch irgendetwas Passendes, wenn wir schnell in die Stadt fahren? Oder vielleicht in einem Laden in den Hamptons?«, setze ich an, doch Via schüttelt entschieden den Kopf, wobei ihre dunklen Wellen über ihre Wangen streichen.

»Das kannst du vergessen. Die Fahrt bis in die Hamptons dauert eine Ewigkeit und vor der Party würde ich mich gern noch etwas am

Strand entspannen. Wir müssen also in spätestens in einer halben Stunde losfahren, aber keine Angst, ich habe da ein Ass im Ärmel.« Sie schiebt einige Bügel beiseite und zieht einen Kleidersack hervor. Kaum hat sie die graue Plastikhülle geöffnet, klappt mir sprichwörtlich der Unterkiefer herunter. »Na, was sagst du?«

»Du hast ... Via, das ist wirklich lieb von dir, aber ich kann das nicht annehmen. Damit hast du dein Stipendium bekommen und ich ...«

»Du klingst, als wäre ich Marc Jacobs persönlich.« Via verdreht die Augen, muss dann jedoch grinsen. »Na ja, seine Klamotten sind ja eher nicht so mein Fall. Aber jetzt mal ehrlich, ich habe das Kleid genau für diesen Tag gemacht, es ist dir praktisch auf den Leib geschneidert. Die Idee, mich damit zu bewerben, kam mir erst später. Na los, zieh es wenigstens mal an.«

Sprachlos starre ich sie an, weiß gar nicht, was ich sagen soll, weshalb sie mir den Sack einfach in die Hand drückt und mich in ihr Badezimmer schiebt. »Dir ist schon klar, dass wir vor der Party noch zum Strand gehen?«

»Natürlich. Dafür habe ich dir einen Rock und ein niedliches Top herausgesucht. Aber für die Party müssen wir uns umziehen. Jetzt beeil dich, ich muss mich noch darum kümmern, dass dieses übertriebene Make-up von deinem Gesicht verschwindet, so kannst du dich nicht in den Hamptons zeigen.«

Daran habe ich gar nicht mehr gedacht, aber kaum werfe ich einen Blick in den Spiegelschrank, gruselt es mich aufs Neue. Ich sehe tatsächlich wie ein Barbie-Püppchen aus, inklusive grellem Lippenstift. Weitere Überzeugungsversuche meiner besten Freundin sind gar nicht nötig. Ich werde nicht wie ein Girlie auf diese Party gehen, da bleibe ich doch lieber zu Hause. Was natürlich nicht infrage kommt, immerhin will unser Abschluss gebührend gefeiert werden.

Nachdem ich über zwei Stunden in Vias winzigen Wagen gefangen bin, frage ich mich allmählich, weshalb ich mich überhaupt darauf eingelassen habe, fast hundert Meilen in dieser Sardinienbüchse zu verbringen nur für eine Party – und zwar mitten im Sommer, ohne eine Klimaanlage. Und dann auch noch in den Hamptons. Dort, wo die Elite von New York City ihre Sommerquartiere hat. Ist es nicht genau das, was ich hinter mir lassen will?

Doch kaum rieche ich die salzige Meeresluft, entspanne ich mich, spüre, wie mein Herz schneller schlägt. Dieser Ort hat wesentlich mehr zu bieten als riesige Villen und exklusive Boutiquen für die reiche Kundschaft, die sich hier nur ein paar Monate im Jahr blicken lässt. Was wohl auch der Grund ist, weshalb Via und ich während dieser Zeit nur selten hier sind, obwohl wir normalerweise jede Gelegenheit nutzen, um einige Stunden am Westhampton Beach zu verbringen. Via, weil sie Inspiration für neue Schnittmuster sucht, und ich, weil ich das Rauschen der Wellen ebenso liebe wie die beruhigende Wirkung, die das Meer auf mich ausübt.

Als wir endlich einen Parkplatz in der Nähe des Strandes gefunden haben, bin ich froh, aus dem kleinen Wagen herauszukommen, in dem es viel zu heiß geworden ist. Über mir erstreckt sich der klare blaue Himmel und wenige Meter entfernt wartet der Ozean auf mich und verspricht eine Abkühlung. Es könnte perfekt sein, aber etwas trübt meine Stimmung.

»Oh nein, du machst schon wieder dieses Gesicht«, durchbricht Via meine Gedanken und verdreht wie immer die Augen, wenn ich in den letzten Tagen in meinen trüben Gedanken versunken bin. »Wir werden uns in den Semesterferien sehen, Ally, fest versprochen. Und außerdem: Wozu gibt es denn diese neumodischen Erfindungen, die sich Telefon, Handy und Social Media nennen?«

»Unpersönliche Nachrichten und Anrufe sind aber weit davon entfernt, sich fast jeden Tag zu treffen, und das seit über sieben Jahren.« Obwohl ich noch nicht bereit bin, an meine Abreise und unseren Abschied zu denken, hängt mir die Wehmut im Nacken, trübt meine unbeschwerte Stimmung. »Vielleicht sollten wir uns Briefe schreiben, ganz oldschool.«

Sie hakt sich bei mir unter, legt ihren Kopf auf meine Schulter und starrt zum Strand hinüber, an dem sich schon einige Jugendliche zu Grüppchen zusammengeschlossen haben. Auch sie feiern ihren Abschluss, sind fröhlich und ausgelassen. So bleiben wir eine Weile stehen, lehnen uns gegen ihren Wagen und genießen diesen kurzen Moment der Ruhe.

»Ich werde dir so viele Briefe schreiben, dass du irgendwann richtig genervt von mir sein wirst«, verspricht sie in feierlichem Tonfall. »Und wenn es einer von uns wirklich schlecht geht, können wir uns

ja immer noch ins Auto setzen und die zweihundertvierundsechzig Meilen zurücklegen.«

»Oh ja, sind ja nur fünfeinhalb Stunden«, erwidere ich mit einem frustrierten Schnauben. Plötzlich erscheint es mir wie die absurdeste Idee der Welt, so fernab von meiner Heimat zu studieren und einfach alles zurückzulassen. Wahrscheinlich werde ich unendlich einsam sein. Zumindest in den ersten Wochen.

»Alison Summer, du bist meine beste Freundin! Für dich würde ich sogar Berge versetzen. Und jetzt komm, hier sind einige süße Typen, die nur darauf warten, von uns angesprochen zu werden. Siehst du den mit den dunklen Haaren und dem hellgrauen Shirt? Ich glaube, der hat ein Auge auf dich geworfen.«

Ich lasse den Blick schweifen, um herauszufinden, von wem sie redet, doch es sind einfach zu viele Leute am Strand. Sie sonnen sich auf den Liegen, die in der Nähe der Buden stehen, oder haben Decken und Handtücher ausgebreitet, auf denen sie es sich gemütlich machen. Kinder laufen kreischend durch das Wasser oder schlecken an ihrem Eis, während ihre Eltern sichtlich die kurze Verschnaufpause genießen, die ihnen vergönnt ist, solange ihre Kids beschäftigt sind.

Via stößt sich lachend von ihrem Wagen ab und zerrt mich hinter sich her zu zwei nebeneinanderliegenden Volleyballfeldern, die von einer Gruppe Jugendlicher in Beschlag genommen werden. Auf einer Kühlbox steht eine Anlage, aus der ein Song von Ke\$ha dröhnt, Gelächter wirbelt durch die Luft und die Sonne scheint auf uns herab, wird von den Wellen reflektiert, die sanft über den Sand lecken.

Für einen Moment beobachte ich das hektische Treiben, doch Via denkt nicht daran, sich den Spielern anzuschließen. Auf keinen Fall würde sie durch die Gegend hechten, um einen Ball anzunehmen, selbst wenn sie nicht so schick angezogen wäre. Stattdessen bahnt sie sich zielsicher ihren Weg durch die Menge, bis wir direkt vor einem Imbiss stehen, dabei hält sie den Blick starr auf zwei Typen gerichtet, die garantiert vier Jahre älter sind als wir.

Und jetzt weiß ich auch, wen sie eben gemeint hat. Die beiden sitzen an einem runden Plastiktisch und haben eine gute Aussicht auf den Parkplatz und den Rest des Strandes, allerdings wirkt es nicht so, als würden sie uns beobachten. Zumindest scheinen sie viel zu beschäftigt mit ihrem Essen.

Das Grummeln meines Magens erinnert mich daran, dass ich das Frühstück habe ausfallen lassen, weil ich viel zu lange mit meiner Mutter über das schreckliche Kleid diskutiert habe. Und danach war einfach keine Zeit mehr, um meinen Hunger zu stillen.

Doch bevor ich Via sagen kann, dass ich mir schnell etwas an dem Stand hole, hat sie sich schon zu den beiden Typen an den Tisch gesetzt, die sie im ersten Moment vollkommen verdutzt ansehen. Kann ich ihnen nicht verübeln, Vittoria Russo hat nun mal diese Wirkung auf andere.

Als der Kerl im hellgrauen Shirt zu mir aufsieht, starre ich direkt in seine blaugrauen Augen und lächle ihn verlegen an. Er erwidert die Geste, wobei in seinen Wangen jeweils ein Grübchen entsteht, was ihn jünger wirken lässt als Anfang zwanzig.

»Setz dich ruhig«, bietet er mir mit einem Zwinkern an, während sein Kumpel und Via schon in eine angeregte Unterhaltung vertieft sind.

»Gern, aber vorher will ich mir nur schnell etwas zu essen holen, bevor ich umkippe.«

»Warte, ich kenne den Besitzer des Imbisses. Sag mir einfach, was du möchtest, ich lade dich ein.« Sein Blick ist so entwaffnend, dass ich gar nicht anders kann, als dankbar zu lächeln. »Wie wäre es mit zwei Stück Pizza und einem Becher Cola?«

»Wenn du mir danach auch ein Eis spendierst, bin ich dabei«, halte ich frech dagegen und spüre, wie die Anspannung allmählich von mir abfällt. So lange stand ich unter der Fuchtel meiner Mutter, aber ab heute winkt die Freiheit.

Endlich.

...

Alle Infos zum Buch auf

<http://jennifer-jancke.com>

